

Sonderdruck aus:

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Ulrich Beck, Michael Brater, Bernd Wegener

Soziale Grenzen beruflicher Flexibilität

12. Jg./1979

4

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)

Die MittAB verstehen sich als Forum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Es werden Arbeiten aus all den Wissenschaftsdisziplinen veröffentlicht, die sich mit den Themen Arbeit, Arbeitsmarkt, Beruf und Qualifikation befassen. Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift sollen methodisch, theoretisch und insbesondere auch empirisch zum Erkenntnisgewinn sowie zur Beratung von Öffentlichkeit und Politik beitragen. Etwa einmal jährlich erscheint ein „Schwerpunktheft“, bei dem Herausgeber und Redaktion zu einem ausgewählten Themenbereich gezielt Beiträge akquirieren.

Hinweise für Autorinnen und Autoren

Das Manuskript ist in dreifacher Ausfertigung an die federführende Herausgeberin
Frau Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D.
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
90478 Nürnberg, Regensburger Straße 104
zu senden.

Die Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden, sie werden durch mindestens zwei Referees begutachtet und dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen sein.

Autorenhinweise und Angaben zur formalen Gestaltung der Manuskripte können im Internet abgerufen werden unter http://doku.iab.de/mittab/hinweise_mittab.pdf. Im IAB kann ein entsprechendes Merkblatt angefordert werden (Tel.: 09 11/1 79 30 23, Fax: 09 11/1 79 59 99; E-Mail: ursula.wagner@iab.de).

Herausgeber

Jutta Allmendinger, Ph. D., Direktorin des IAB, Professorin für Soziologie, München (federführende Herausgeberin)
Dr. Friedrich Buttler, Professor, International Labour Office, Regionaldirektor für Europa und Zentralasien, Genf, ehem. Direktor des IAB
Dr. Wolfgang Franz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Mannheim
Dr. Knut Gerlach, Professor für Politische Wirtschaftslehre und Arbeitsökonomie, Hannover
Florian Gerster, Vorstandsvorsitzender der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Christof Helberger, Professor für Volkswirtschaftslehre, TU Berlin
Dr. Reinhard Hujer, Professor für Statistik und Ökonometrie (Empirische Wirtschaftsforschung), Frankfurt/M.
Dr. Gerhard Kleinhenz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Passau
Bernhard Jagoda, Präsident a.D. der Bundesanstalt für Arbeit
Dr. Dieter Sadowski, Professor für Betriebswirtschaftslehre, Trier

Begründer und frühere Mitherausgeber

Prof. Dr. Dieter Mertens, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte, Dr. Hans Büttner, Prof. Dr. Dr. Theodor Ellinger, Heinrich Franke, Prof. Dr. Harald Gerfin,
Prof. Dr. Hans Kettner, Prof. Dr. Karl-August Schäffer, Dr. h.c. Josef Stingl

Redaktion

Ulrike Kress, Gerd Peters, Ursula Wagner, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB),
90478 Nürnberg, Regensburger Str. 104, Telefon (09 11) 1 79 30 19, E-Mail: ulrike.kress@iab.de: (09 11) 1 79 30 16,
E-Mail: gerd.peters@iab.de: (09 11) 1 79 30 23, E-Mail: ursula.wagner@iab.de: Telefax (09 11) 1 79 59 99.

Rechte

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet. Es ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages nicht gestattet, fotografische Vervielfältigungen, Mikrofilme, Mikrofotos u.ä. von den Zeitschriftenheften, von einzelnen Beiträgen oder von Teilen daraus herzustellen.

Herstellung

Satz und Druck: Tümmels Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gundelfinger Straße 20, 90451 Nürnberg

Verlag

W. Kohlhammer GmbH, Postanschrift: 70549 Stuttgart; Lieferanschrift: Heßbrühlstraße 69, 70565 Stuttgart; Telefon 07 11/78 63-0;
Telefax 07 11/78 63-84 30; E-Mail: waltraud.metzger@kohlhammer.de, Postscheckkonto Stuttgart 163 30.
Girokonto Städtische Girokasse Stuttgart 2 022 309.
ISSN 0340-3254

Bezugsbedingungen

Die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ erscheinen viermal jährlich. Bezugspreis: Jahresabonnement 52,- € inklusive Versandkosten; Einzelheft 14,- € zuzüglich Versandkosten. Für Studenten, Wehr- und Ersatzdienstleistende wird der Preis um 20 % ermäßigt. Bestellungen durch den Buchhandel oder direkt beim Verlag. Abbestellungen sind nur bis 3 Monate vor Jahresende möglich.

Zitierweise:

MittAB = „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (ab 1970)
Mitt(IAB) = „Mitteilungen“ (1968 und 1969)
In den Jahren 1968 und 1969 erschienen die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ unter dem Titel „Mitteilungen“, herausgegeben vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

Internet: <http://www.iab.de>

Soziale Grenzen beruflicher Flexibilität

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über Probleme der Berufswahl unter Bedingungen knapper Lehrstellen

Ulrich Beck, Michael Brater, Bernd Wegener*

In einer exemplarischen, theoriegeleiteten Befragung wurden Lehrlinge, die bei ihrer Berufswahl nicht ihren eigentlichen Berufswunsch verwirklichen konnten, sondern sich mit einer gerade erreichbaren Lehrstelle zufriedengeben mußten, mit solchen verglichen, die ihren Wunschberuf erreichen konnten. Dabei wurden in der Erhebung neue methodische Hilfsmittel eingesetzt. Die Befragung hatte das Ziel, mögliche Grenzen der „Berufszuweisung“ aufzudecken, über die hinweg eine berufliche Notwahl als unzumutbar angesehen werden muß. Insofern behandelt sie einen Spezialfall des Problems „berufliche Flexibilität versus berufliche Identität“.

Mit der Untersuchung wurde gezeigt, daß es innerhalb der Ausbildungsberufe auch in der Wahrnehmung der Lehrlinge Gruppen untereinander „sozial verwandter“ Berufe gibt (die „technisch“ sehr verschieden sein können). Als „sozial verwandt“ wurden dabei solche Berufe gefaßt, deren Anforderungen an Basisqualifikationen mit den Lern- und Fähigkeitsvoraussetzungen bestimmter sozialer Milieus übereinstimmen und die daher von Angehörigen dieser Milieus bevorzugt gewählt werden. Berufszuweisungen werden dann als problematisch empfunden, wenn sie zu in diesem Sinne „milieuunangemessenen“ Berufen führen, und es kommt dann zu deutlichen Negativreaktionen der Betroffenen, wenn dies mit einem sozialen Abstieg verbunden ist.

Gliederung

1. Einleitung und Problemstellung
2. Theoretische Argumentationen
 - 2.1 Das Problem: Die Bestimmung subjektiv-sozialer Grenzen beruflicher Flexibilität
 - 2.2 Soziale „Milieuangemessenheit“ der Berufswahl als Ersatzkriterium subjektbezogener Bedeutung
3. Anlage der Untersuchung
 - 3.1 Befragtenstichprobe
 - 3.2 Methodenbeschreibung
4. Resultate
 - 4.1 Soziale Verwandtschaft und Milieuaffinität industrieller Ausbildungsberufe
 - 4.2 Der Berufsfindungsprozeß und subjektive Reaktionen der Lehrlinge
5. Praktische Konsequenzen und Ausblick

1. Einleitung und Problemstellung

Lehrstellenmangel und drohende Arbeitslosigkeit bringen heute viele Jugendliche dazu, eine Lehre in einem Beruf anzufangen, den sie sich zwar gar nicht gewünscht hatten, in dem aber gerade noch eine Lehrstelle zu haben war: Wer Krankenschwester werden wollte, wird vielleicht Dekorateurin, wer vom Kfz-Mechaniker träumt, kann froh sein, wenn er schließlich Metzger wird. An die Stelle der Auswahl aus einem Angebot möglicher Ausbildungsberufe tritt mehr und

mehr eine faktische „Berufszuweisung“, bei der der Jugendliche sich damit zufrieden geben muß, überhaupt „eine, wenn auch nicht seine“ Lehrstelle gefunden zu haben. In dieser Situation wird die Frage zu einem wichtigen arbeitsmarktpolitischen Problem, wie „gleichwertig“ und damit austauschbar für die betroffenen Jugendlichen die einzelnen Ausbildungsberufe tatsächlich sind. Kann man davon ausgehen, daß es für sie letztlich hauptsächlich darauf ankommt, eine Fachausbildung *überhaupt* zu durchlaufen, während der jeweils zu wählende konkrete Fachberuf, in dem diese Ausbildung absolviert wird, nicht so wichtig ist? Kann man aus den annähernd gleichen Einkommens- und Statuschancen, die mit den verschiedenen Ausbildungsberufen verbunden sind, darauf schließen, daß diese Berufe aus der Sicht der Jugendlichen untereinander weitgehend substituierbar sind? Kann man also von den jeweiligen inhaltlichen Besonderheiten und Anforderungen der Berufe letztlich absehen, oder gibt es bestimmte Bindungen des Wählenden an einen oder einen begrenzten Kreis von Berufen, Bindungen, die nur unter großen persönlichen und gesellschaftlichen Kosten mißachtet werden können? Wie gleichgültig ist es also für den einzelnen, in welchem Beruf er schließlich „landet“, oder wo und wie gibt es subjektiv-soziale Grenzen dieser Austauschbarkeit der Berufe?

Indem Berufswahl heute deutliche Züge von Zuweisung annimmt, stellt sich somit verschärft die Frage nach *der subjektiven Berufsbindung*, und zwar im Falle der Lehrlinge weitgehend unabhängig von Einkommens- und Karneregesichtspunkten und auch unabhängig von berufsbezogenen Vorleistungen wie Ausbildung, Berufserfahrung, vergangene Erfolge usw., die bei Lehrlingen noch gar nicht gegeben sein können. Dieses Problem, wie wichtig gerade dieser und kein anderer Beruf für den einzelnen ist, wird in der Öffentlichkeit ebenso wie in der Wissenschaft bisher durchaus kontrovers diskutiert: Die einen befürchten gerade am Fall der Lehrlinge, die einen ungewollten und vielleicht ungeliebten Beruf erlernen müssen, schwerwiegende psychische und soziale Folgeprobleme dieser gesellschaftlichen Mißachtung persönlicher Berufsbindung – wie Resignation, kompensatorischen Privatismus, Störungen der Berufs- und Lebenslaufplanung usw.¹⁾ Die anderen verweisen demgegenüber darauf, daß in

* Professor Dr. Ulrich Beck (Professor für Soziologie an der Universität Münster) war bis vor kurzem zusammen mit Dr. Michael Brater Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich 101 der Universität München, Dr. Bernd Wegener ist Mitarbeiter beim Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) e. V., Mannheim. Der Beitrag liegt in der alleinigen Verantwortung der Autoren. Die dem Aufsatz zugrunde liegende Untersuchung wurde aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert.

¹⁾ U. a. Jaide, W., Berufsfindung und Berufswahl, in: K. H. Seifert u. a. (Hrsg.), Handbuch der Berufspsychologie, Göttingen 1977; Faustich-Wietand, H., Schuldhaft und unerlaubt. Arbeitslose Jugendliche und Berufsberatung, in: b: 9/1978.

der Vergangenheit schon ganze Generationen den Luxus einer breiten Auswahl aus frei zugänglichen Ausbildungsberufen entbehren mußten, ohne daran zerbrochen zu sein, und daß es außerdem heute bereits fast normal sei, den gelernten Beruf später zu wechseln, so daß also nicht davon gesprochen werden könne, daß die Art des Lehrberufs den einzelnen für den Rest seines Erwerbslebens endgültig festlege²⁾.

In den Grundsatzdiskussionen zur Flexibilitätsforschung spielt diese Kontroverse verallgemeinert als Gegenüberstellung von „beruflicher Flexibilität“ und „beruflicher Identität“, ökonomisch notwendiger Marktanpassung und persönlich bedeutsamer Berufswahl eine große Rolle, wobei eine beachtliche Diskrepanz zwischen der Fülle von Meinungen und dem überaus spärlichen Wissen zu diesen Problemen klafft. Daten aus Berufsverlaufs- und Substitutionsuntersuchungen deuten bislang lediglich darauf hin, daß es trotz der vordergründigen Problemlosigkeit beruflicher Mobilität immer auch Widerstände gegen solche Berufswechsel gibt, die sich weder technisch noch ökonomisch erklären lassen und zur Vermutung Anlaß geben, daß hier persönliche und soziale Momente von Berufsverbundenheit eine Rolle spielen.^{2a)} Die Untersuchung des beschriebenen „Berufszuweisungsprozesses“, dem sich Berufsanfänger angesichts knapper Lehrstellen ausgesetzt sehen, könnte hier also zur Verbesserung des Wissenstandes zu diesem Fragenkreis beitragen. Zu diesem Zweck wurde in Zusammenarbeit einer Projektgruppe des Sonderforschungsbereichs 101, München³⁾ und Mitarbeitern des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) e. V., Mannheim, eine exemplarische Untersuchung mit Lehrlingen kurz nach ihrer Berufswahl durchgeführt. Diese Untersuchung sollte näheren Aufschluß darüber bringen,

- ob sich aus der Sicht der Wählenden soziale Ungleichwertigkeiten der Ausbildungsberufe feststellen lassen,
- ob damit relativ klar angebbare Grenzen einer zumutbaren Berufszuweisung verbunden sind, Grenzen, die also beachtet werden müssen, sollen den Wählenden nicht besondere subjektive „Kosten“ aufgebürdet werden,
- ob sich charakteristische Muster des Zuweisungsprozesses unterscheiden lassen, die mit unterschiedlichem Problemrisiko verbunden sind, und
- wie die betroffenen Jugendlichen selbst jene Problemfälle verarbeiten (wobei mögliche Langzeitfolgen der Berufszuweisung von der Anlage der Untersuchung her nicht erfaßt werden konnten).

Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden ausführlich dokumentiert⁴⁾. Im Folgenden werden die theoretischen Grundüberlegungen und die wichtigsten Befunde zusammenfassend referiert.

²⁾ Vgl. u. a. Zimmermann, J., Subjektbezogene Determinanten der Berufs- und Betriebswahl. Vergleichende Darstellung neuerer empirischer Untersuchungen, in: U. Beck, M. Brater (Hrsg.), Die soziale Konstitution der Berufe, Bd. 2, Frankfurt/M. 1977.

^{2a)} Vgl. Hofbauer, H., P. König, Berufswechsel bei männlichen Erwerbspersonen in der Bundesrepublik Deutschland. In: MittAB 1/1973.

³⁾ SFB 101 der Universität München: „Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung“, Teilprojekt A 1.

⁴⁾ Beck, U., M. Brater, B. Wegener, Berufswahl und Berufszuweisung. Zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen, Frankfurt/M. 1979.

⁵⁾ Mertens, D., Der unscharfe Arbeitsmarkt, in: MittAB 4/ 1973.

⁶⁾ Diese Wissenslücke macht sich weit über den Bereich der Flexibilitätsforschung hinaus überall dort bemerkbar, wo tradierte Ausbildungs- und Arbeitsstrukturen gemäß den Erfordernissen des technisch-ökonomischen Bedarfs verändert, modernisiert, angepaßt werden (sollen) und es unklar bleibt, welche Ansprüche, Bedürfnisse und Interessen der Arbeitenden über ökonomische und medizinische Aspekte hinaus dadurch eigentlich berührt bzw. verletzt werden.

⁷⁾ Zu einer ausführlichen Darstellung dieser Ansätze s. Beck, U., M. Brater, B. Wegener, a.a.O., S. 4 ff.

⁸⁾ Beck, U., M. Brater, B. Wegener, a.a.O., S. 9 ff.; vgl. auch Döbert, R., G. Nummer-Winkler, Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt/M. 1975, sowie die verschiedenen Arbeiten zur „Berufswahlreife“.

⁹⁾ Dafür spricht, daß die Selbstkonzept-Theorie offenbar bei College-Absolventen empirisch besser zutrifft. Dafür spricht auch, daß junge Erwachsene ihren gerade erlernten Beruf häufig wechseln, und zwar aus persönlichen Motiven.

2. Theoretische Argumentationen

2.1 Das Problem: Die Bestimmung subjektiv-sozialer Grenzen beruflicher Flexibilität

Im Rahmen der Erforschung beruflicher Flexibilität wurde zur Ermittlung von *möglichen* Austauschbeziehungen zwischen Bildungsabschlüssen und Arbeitsplätzen bisher im wesentlichen gefragt⁵⁾,

- welche alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten für bestimmte Ausbildungen *aus der Sicht der Unternehmen* existieren und
- inwieweit Ausbildungs- und Tätigkeitsprofile sich *inhaltlich-qualifikatorisch* überlappen.

Die Frage, wie derart ermittelte betrieblich und qualifikatorisch mögliche Flexibilitätsspielräume in *der Perspektive der Arbeitenden selbst* beurteilt werden, wurde demgegenüber zwar in den letzten Jahren zunehmend als bedeutsam hervorgehoben, bislang unseres Wissens aber nicht ausdrücklich zum Gegenstand empirisch-theoretischer Forschungen gemacht. Dies hängt insbesondere damit zusammen, daß die Untersuchung derartiger subjektiv-sozialer Grenzen beruflicher Flexibilität mit einer Reihe theoretischer und methodischer Schwierigkeiten konfrontiert ist. Insbesondere ist fraglich, welche Beurteilungskriterien zur Bestimmung der „Angemessenheit“ (oder „Unangemessenheit“) einer Berufswahl, eines Arbeitsplatzwechsels etc. aus der Perspektive des Arbeitenden zugrunde zu legen sind und wie sich in der Umsetzung „Angemessenheit“ empirisch valide messen läßt.⁶⁾

Berufspsychologische Argumentationen, auf die in diesem Zusammenhang gewöhnlich verwiesen wird, sehen die Grenzen „unproblematischer“ Flexibilität entweder in der „Eignung oder Neigung“ der Person oder in der Vereinbarkeit des Berufs mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen oder in dem „Selbstkonzept“ des Berufstätigen. Die dabei vorausgesetzten Annahmen haben sich bislang empirisch nicht ausreichend bestätigen lassen.⁷⁾ Vor allem aber scheinen sie gerade auf die Berufswahl von Hauptschulabgängern deshalb nicht zuzutreffen, weil sie ein voll entwickeltes, seiner selbst bewußtes „Ich“ des Wählenden voraussetzen, das aber mit 14 oder 15 Jahren noch gar nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann (woraus folgt, daß unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten diese Berufswahl heute eigentlich „zu früh“ erfolgt). Dies rechtfertigt die Vermutung, daß die empirisch belegbare relative Problemlosigkeit der Zuweisung zu „ungewünschten“ Berufen nicht darauf beruht, daß es einen Zusammenhang von Beruf und Selbstkonzept überhaupt nicht gibt, sondern darauf, daß er in diesem Lebensalter *zeitlich unterlaufen wird*.⁸⁾ Später möglicherweise durchaus manifeste Flexibilitätsgrenzen in Gestalt spezifischer Korrespondenzen zwischen Beruf und Persönlichkeit würden damit dadurch umgangen, daß der Beruf gewählt werden muß, bevor sich persönliche Eignungen, Eigenschaften oder Selbstkonzepte überhaupt stabil zeigen können.⁹⁾

2.2 Soziale „Milieugemessenheit“ der Berufswahl als Ersatzkriterium subjektbezogener Bedeutung

Die gesuchten Flexibilitätsgrenzen können damit also – zumindest für Hauptschulabsolventen – nicht in ausgeformten persönlichen Eigenschaften usw. gefunden werden. Eine solche Konzentration auf *psychologische* Bedingungen der Berufswahl veranlaßt sogar eher zu dem Schluß, daß es solche Grenzen *nicht* gibt, daß also – innerhalb eines sehr weiten Rahmens weniger eindeutiger Eignungskriterien – Berufe persönlich relativ beliebig gewählt und zugewiesen werden können, womit aber eigentlich nichts mehr gegen eine we-

sentlich an Arbeitsmarktbedingungen orientierte Berufszuweisung spricht.

In einer soziologischen Perspektive wird jedoch deutlich, daß diese auf psychologischen Prämissen beruhende Schlußfolgerung voreilig und verkürzt ist.

Die unvollständige Ich-Entwicklung zum Zeitpunkt der Berufswahl entzieht nicht nur den psychologischen Ansätzen ihr empirisches Korrelat, sie verweist zugleich auch auf eine Ersatzinstanz zur subjektbezogenen Beurteilung der Berufswahl: die *Herkunftsfamilie*. In der Frühadoleszenz erfolgt die Berufswahl *faktisch weniger „ich-gesteuert“, sondern „milieu-gesteuert“*, d. h. ihre Maßstäbe und Ziele stammen aus den Konventionen und Lebensbedingungen der Herkunftsfamilie, die den Jugendlichen in eine familiale „Rollen-Identität“ einbindet.¹⁰⁾ An die Stelle der Frage, welcher Beruf zu der „Persönlichkeit“ des Jugendlichen paßt, tritt notgedrungen die Frage, welcher Beruf zu der „Rollen-Identität“ des Jugendlichen paßt, und diese Frage ist *nur in dem und durch den Familienzusammenhang hindurch* zu klären. Trotz der häufig geäußerten und durchaus berechtigten Kritik an dem familialen Einfluß auf die Berufswahl – Fehlinformiertheit über die Berufswelt, unzulässige Verallgemeinerung eigener Berufserfahrungen, Festschreiben traditioneller Rollenbilder und vorgegebener Strukturen sozialer Ungleichheit – gibt es unter den Bedingungen der „zu frühen“ Berufswahl für die Herkunftsfamilie als „individuumorientierter Beratungsinstanz“ letztlich keinen Ersatz.

Die oft belegte Schicht- und Statuskonstanz der gewählten Berufe¹¹⁾ z. B. läßt sich dann aber im Sinne einer mehr oder weniger großen *Übereinstimmung von beruflichen Lernanforderungen und milieugebundenen Lernressourcen* deuten.¹²⁾ Berufe erfordern einen unterschiedlichen materiellen, zeitlichen und motivationalen Ausbildungsaufwand und setzen unterschiedliche „Basisqualifikationen“ voraus, d. h. unterschiedliche Verhaltensorientierungen und Fähigkeiten (wie zum Beispiel technische Sensibilität, Zuverlässigkeit, Be-

lastbarkeit/Selbständigkeit etc.) – beides Anforderungen, die von einzelnen entsprechend der sozio-ökonomischen Lage ihres Herkunftsmilieus in sehr unterschiedlichem Maße erfüllt werden können. Das aber heißt: *Für sozialstrukturell unterscheidbare Lagen und Schichtmilieus gibt es eine Gruppe von Berufen, die von den Angehörigen dieses Milieus besonders leicht, weil in Übereinstimmung mit den verfügbaren Ausbildungsressourcen und Lernbedingungen zu ergreifen sind, während andere Berufe einen relativ höheren Aufwand erforderlich machen und insofern von den Ausgangsbedingungen des Herkunftsmilieus her schwerer zu erreichen sind.*¹³⁾

Berufe mit hoher Übereinstimmung mit den Lernvoraussetzungen eines Milieus nennen wir im Hinblick auf dieses Milieu „*milieukonform*“, Berufe, die mit dem gleichen Milieu konform sind, nennen wir untereinander „*sozial verwandt*“. Die „soziale Verwandtschaft“ von Berufen bezeichnet in diesem Sinne also die reale und als solche wahrgenommene Ähnlichkeit dieser („technisch“ unter Umständen sehr verschiedenen) Berufe in bezug auf ihre milieuspezifischen Lernvoraussetzungen.

Unter pädagogischen Gesichtspunkten einer Förderung der individuellen Entwicklung wäre es durchaus naheliegend, daß der einzelne möglichst sozial fernliegende, also gerade milieudiskonforme Berufe wählt, weil diese ihn am weitesten über seine Herkunftsbedingungen hinausführen. Solche Entwicklungen werden jedoch unter den derzeit bestehenden *gesellschaftlichen Bedingungen des „Warentausches“* (d. h. einer auf den Gesetzmäßigkeiten des Marktes und der Konkurrenz aufgebauten Produktionsweise) tendenziell verhindert. Berufsausbildung steht unter Rentabilitätsgesichtspunkten und folgt damit dem Gebot, den Aufwand so gering beziehungsweise so produktiv wie möglich zu halten. Die „billigere“, rentablere Berufsausbildung ist aber immer die, die sich möglichst eng an die gegebenen Herkunftsvoraussetzungen hält oder, anders gesagt, die die *kürzeste Distanz zwischen Milieu und Beruf überbrückt*. Dieses Prinzip der „Ökonomie der Ausbildung“ verstärkt also nachdrücklich den Milieueinfluß auf die Berufswahl und sorgt dafür, daß dieser Milieueinfluß im Sinne einer Wahl solcher Berufe wirkt, deren Lernanforderungen den Voraussetzungen des Milieus am ehesten entsprechen, die also in diesem Sinne „*milieukonform*“ und untereinander „*sozial verwandt*“ sind. Das aber bedeutet: Nicht etwa milieubedingte „*Begabungsunterschiede*“, sondern die in den gesellschaftlichen Bedingungen des Warentauschs enthaltenen *Prinzipien kostensparender Ausbildung* stabilisieren den Zusammenhang von Herkunftsmilieu und Beruf.¹⁴⁾

Auf dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen lassen sich nun zwar nicht mehr relativ eindeutige Zuordnungen von spezifisch begabten Einzelpersonlichkeiten zu bestimmten Berufen oder Berufsfeldern vornehmen, weil in diesem Sinne soziale Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Berufen auf sehr viel breitere Zonen der Austauschbarkeit und Veränderbarkeit von Berufen und Berufswünschen verweisen. Es kann allerdings auch nicht davon ausgegangen werden, daß alle Lehrberufe mit annähernd gleichem Einkommen, gleicher Sicherheit etc.¹⁸⁾ in der Perspektive der Jugendlichen automatisch gleichwertig und austauschbar sind. Vielmehr lassen sich aus diesem Denkansatz Thesen über *mögliche Grenzen subjektiver Flexibilität innerhalb* der Gruppe ökonomisch zunächst mehr oder weniger gleichwertiger industrieller Ausbildungsberufe ableiten. Diese Grenzen ergeben sich – zumindest unter Bedingungen entwicklungspsychologisch „zu früher“ und im Laufe des Erwerbslebens individuell nur schwer revidierbarer Berufswahl – nun nicht mehr aus „Eig-

¹⁰⁾ Döbert, R., G. Nunner-Winkler, Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt/M. 1975.

¹¹⁾ Z. B. Scharmann, T., Jugend in Arbeit und Beruf, München 1965; Jaeger, A., Jugendliche in der Berufsentscheidung, Weinheim 1973; Müller, W., K. U. Mayer, Chancengleichheit durch Bildung, Stuttgart 1976; Saterdag, H., H. Stegmann, Determinanten von Bildungsentscheidungen, in: U. Beck, W. Thomssen (Hrsg.), Bildungsexpansion und Beschäftigungsstrukturen – Aktuelle Entwicklungstendenzen im Vermittlungszusammenhang von Bildung und Beschäftigung, Frankfurt 1980.

¹²⁾ Beck, U., M. Brater, Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit, Frankfurt/M. 1978; Beck, U., M. Brater, H. J. Daheim, Grundlagen und Problemfelder der Arbeits- und Berufssoziologie, Reinbek 1980.

¹³⁾ Exemplarisch wird dieser Zusammenhang überdies auch dort deutlich, wo Jugendliche aufgrund ihrer sozialen und ökonomischen Herkunftsbedingungen von vornherein große Schwierigkeiten haben, überhaupt einen Beruf zu erlernen, wie dies bei (männlichen, vor allem aber weiblichen) Jugendlichen aus Hilfsarbeiterfamilien der Fall zu sein scheint; zur Diskussion des daraus resultierenden sogenannten „Jungarbeiterproblems“ siehe insbesondere Rohrs, H., K. Stratmann, Die Jungarbeiterfrage als berufspädagogisches Problem, in: K. Schweikert u. a., Jugendliche ohne Berufsausbildung (Schriften zur Berufsbildungsforschung 30), Berlin 1977.

¹⁴⁾ Dies darf aber nicht dahingehend mißverstanden werden, daß der einzelne gar keine andere Möglichkeit hat als die, einen möglichst milieunahen Beruf zu wollen und zu ergreifen. Vielmehr können zweifellos die milieuspezifischen Verteilungen von Ausbildungsressourcen individuell durchaus unterlaufen werden. Dafür sprechen schon die faktischen Auf- und Abstiege im Zusammenhang mit der Berufswahl, die, wenn auch begrenzt, nachweisbar sind. Das Herkunftsmilieu bedeutet hinsichtlich der individuellen Lerngeschichte und Fähigkeitsentwicklung zwar eine mehr oder weniger große Behinderung, eine Verschiedenheit des Ausgangspunktes, nicht aber aus sich heraus eine vollständige soziale Determination der persönlichen Zukunft. Milieueinflüsse auf die frühe Lerngeschichte dürfen also auf keinen Fall im Sinne einer umwelttheoretischen Begabungslehre mißverstanden werden, nach der niedere Schichten eben auch nur beschränkte Begabungen hervorbringen, denen also (zu Recht) nur wenig anspruchsvolle Berufe offenstehen.

¹⁵⁾ Baethge, M., u. a. weisen allerdings in einer Analyse der Qualität des Lehrstellenangebots nach, daß im Laufe der letzten Jahre im Gesamtausbildungsvolumen der Anteil der Berufe mit hohem Berufsverlustisiko und geringen Transfermöglichkeiten für erworbene Qualifikationen (sowohl absolut als auch relativ) zugenommen hat. (Vgl. Baethge, M., u. a., Ausbildungs- und Berufsstartprobleme von Jugendlichen – Unter den Bedingungen verschärfter Situation auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt, SOFI-Forschungsbericht, Göttingen 1978.)

¹⁶⁾ Beck, U., M. Brater, B. Wegener, Berufswahl . . . , a.a.O., S. 25 ff.

nung und Neigung“, auch nicht aus tiefenpsychologischen Gründen oder der Übereinstimmung mit dem Selbstbild u. ä., sondern eben aus der „Milieukonformität“ bzw. „sozialen Verwandtschaft“ der Berufe:

Relativ problemlose Flexibilität ist (über betrieblich und qualifikatorisch mögliche Austauschbeziehungen hinaus, s. o.) in dieser Perspektive nur möglich zwischen solchen Berufen, die mit dem Herkunftsmilieu des Wählenden übereinstimmen und insofern untereinander sozial verwandt sind. Subjektiv-sozial begrenzt ist die Flexibilität der Berufswahl immer dort, wo Berufe in ihren Lernanforderungen den Lernressourcen des Herkunftsmilieus nicht angemessen sind. Insbesondere dann, wenn Berufszuweisungsprozesse in Berufe führen, deren typische Herkunftsmilieus im Vergleich zum Herkunftsmilieu des Zugewiesenen „sozial tiefer“ eingestuft und als Abstieg erlebt werden, sind auch langfristige negative Konsequenzen sowie manifeste Protest- und Unmutsäußerungen zu erwarten, denn derartige Berufszuweisungen erzeugen subjektiv für die Jugendlichen schwer zu verarbeitende soziale Probleme.

3. Anlage der Untersuchung

3.1. Befragtenstichprobe

Um diese Grundthesen und die in ihnen enthaltenen inhaltlichen Konsequenzen empirisch zu überprüfen, wurden Ende 1977 insgesamt 123 männliche, in Alter und Schulbildung annähernd gleiche Lehrlinge in ihrem ersten Lehrjahr in einem süddeutschen Ballungsgebiet zu Problemen ihrer Berufswahl befragt.¹⁷⁾

Das Problem bei der Auswahl der Stichprobe war, wie sich eine Gruppe von „zugewiesenen“- Lehrlingen ermitteln läßt, d. h. solchen, die ihren ursprünglichen Berufswunsch hatte preisgeben und einen „ungeliebten“ Beruf wählen müssen. Dieses Problem wurde folgendermaßen gelöst: Wie bekannt, gab es auch während des ärgsten Engpasses am Lehrstellenmarkt noch solche Berufe, die freie Stellen anzubieten hatten beziehungsweise über Lehrlingsmangel klagten. Von solchen offenbar insgesamt unerwünschten, „nicht-präferierten“ Berufen konnte am ehesten erwartet werden, daß in ihnen ein relativ hoher Anteil von „zugewiesenen“ Lehrlingen anzutreffen sein würde. Auf der anderen Seite gab es auch immer eine Gruppe von sogenannten „Modeberufen“, die mit besonderer Vorliebe gewählt, an denen daher ein besonders eklatanter Mangel herrschte und bei denen man somit annehmen konnte, daß in ihnen wohl in erster Linie Lehrlinge anzutreffen sein würden, die diese Berufe auch tatsächlich ergreifen wollten. Es wurden daher (anhand entsprechender Auskünfte des lokalen Arbeitsamtes) zwei Gruppen von Berufen zusammengestellt: „präferierte“ und „nicht-präferierte“. Ihre Zusammensetzung ist der Tabelle I zu entnehmen.

Tabelle 1: Zusammensetzung der Stichprobe.

	Berufe	Abkzg.	N	%	
Präferierte Berufe	Einzelhandelskaufleute	KAUF	18	14,6	
	Kraftfahrzeugmechaniker	KFZM	22	17,9	65
	Elektroinstallateure	ELEK	25	20,3	
Nicht-präferierte Berufe	Metzger	METZ	18	14,6	
	Maurer	MAUR	18	14,6	58
	Kellner	KELL	11	8,9	
	Schreiner	SCHR	11	8,9	
			123	100,0	123

3.2. Methodenbeschreibung^{17a)}

Zur Überprüfung unserer Hypothesen wurde ein mehrstufiges Vorgehen entworfen:

(1) Zunächst wurden die Befragten aufgefordert, dreizehn ausgewählte Ausbildungsberufe nach „Ähnlichkeit“ oder „Zusammengehörigkeit“ zu gruppieren (freies Sorting). Der Beruf des jeweils Befragten war in dieser Stimulusserie enthalten.

(2) Danach sollten die Befragten 1. *sich selbst* anhand von sechzehn Eigenschafts- und Fähigkeitsvorgaben („Basisqualifikationen“) einschätzen, die sie anschließend 2. im Hinblick auf ihre Wichtigkeit für *den eigenen Beruf* zu beurteilen hatten. Außerdem wurden 3. bezogen auf die dreizehn Lehrberufe Präferenz-, Ablehnungs- und Prestigemessungen vorgenommen. In der Auswertung ließ sich dieses Bündel von Einschätzungen (Magnitude-Skalierungen) sowohl interpersonell als auch mit der zuvor durchgeführten Ähnlichkeitseinschätzung vergleichen; d. h. mit Hilfe multidimensionaler Skalierungsverfahren wurde ein Berufe-Raum aufgespannt, dessen Wahrnehmungs- und Bewertungsstruktur anhand der Einschätzungen individuell interpretierbar war.

(3) Die Befragten wurden in der Auswertung anhand demographischer Kriterien und einem „Lebenslage“-Indikator in vier sogenannte Statusgruppen eingeteilt, die für ihre soziale Herkunft kennzeichnend sind.

(4) In einem zentralen analytischen Schritt der Untersuchung ging es dann 1. darum, einen Zusammenhang zwischen diesen Statusgruppen und den Selbst- und Berufseinschätzungen anhand der Eigenschafts- und Fähigkeitsvorgaben herzustellen, sowie 2. darum, diese Zusammenhänge als kausal relevant für die getroffenen Berufswahlen auszuweisen. Um in diesem Zusammenhang Aussagen nicht nur über einzelne Berufseigenschaften, sondern über *Eigenschaftskombinationen* machen zu können, war die Anlage der Untersuchung so gewählt worden, daß mehrdimensionale Analysen möglich waren, die auch über individuelle Differenzen in Bezug auf Eigenschaftskonfigurationen Auskunft geben konnten (INDSCAL-Modell).

(5) Großes Gewicht bei der Hypothesenprüfung mußte schließlich auf die Systematik von „Berufswahl-Verläufen“ gelegt werden. Hier wurde zweifach vorgegangen: 1. auf der Basis von Informationen über das Herkunftsmilieu einerseits und auf der eines Indikators für Berufsprestige andererseits lassen sich Typen unterschiedlicher „Passagen“ vom Wunschberuf zum gewählten Beruf konstruieren; die Ver-

¹⁷⁾ Das ca. 90minütige Interview kann als halbstrukturiert gelten, insofern der Anteil „offener“ Fragen vergleichsweise groß war. Insgesamt bedient sich die Untersuchung aber vier unterschiedlicher Methoden und Meßverfahren, wobei insbesondere auch erfolgreich sog. Magnitude-Skalierungen bei der Erfassung beruflicher Einstellungen eingesetzt wurden (zu einer Darstellung dieser Meßtechnik vgl. Wegener, B., Magnitude-Messung beruflicher Einstellungen, in: Beck, U., M. Brater, B. Wegener, a.a.O., Anhang I).

^{17a)} Es muß im folgenden darauf verzichtet werden, die komplexen Operationalisierungsschritte und Analysestrategien zu entwickeln, die der Untersuchung zugrunde liegen und für die empirische Ermittlung subjektiv-sozialer Flexibilitätsspielräume ganz allgemein einige Anregungen bieten können. Der Leser sei hierzu auf die entsprechenden ausführlichen methodischen Argumentationen in der Buchfassung verwiesen.

Wandlung eines Wunschberufs in einen dann schließlich gewählten stellt nämlich in bezug auf das Herkunftsmilieu entweder einen „Aufstieg“ oder einen „Abstieg“ dar oder das Niveau bleibt gleich. Zusätzlich zu solchen „Passagetypen“ kann dann 2. spezifiziert werden, ob die Beeinflussung der Berufswahl eher durch familiäre, milieugebundene Instanzen oder durch „strukturelle Steuerungsfaktoren“ (wie z. B. fehlende Lehrstellen oder Arbeitsamtvermittlung) erfolgte, was, grob gesprochen, auf eine Klassifikation der Wahlprozesse nach den Determinanten „Milieu“ oder „Struktur“ hinausläuft.

(6) Der Fragebogen enthielt ferner differentielle Fragen, die einer Objektivierung der Selbsteinschätzungsdaten dienen sollten, und einen Komplex, der sich auf die Eigeninitiative und auf andere Umstände der Berufsfindung und ihrer Beurteilung durch die Lehrlinge bezog.

4. Resultate

4.1. Soziale Verwandtschaft und Milieuaffinität industrieller Ausbildungsberufe

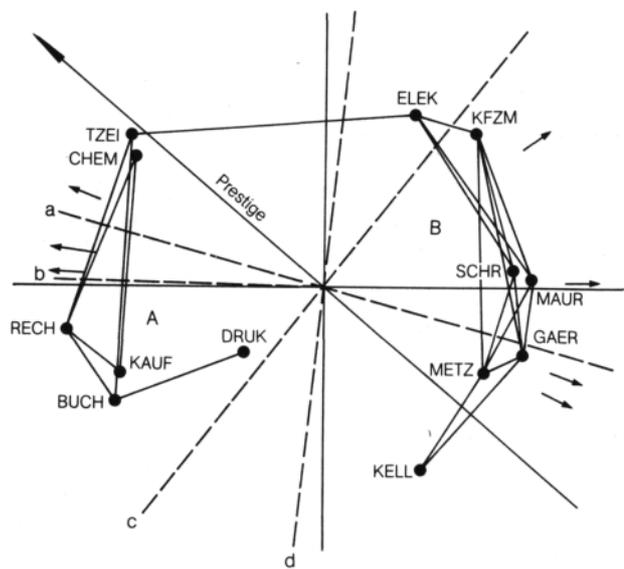
Die Ergebnisse der Untersuchung haben die zuvor entwickelten Thesen über den Zusammenhang zwischen Lernanforderungen bestimmter Berufe und Lernressourcen bestimmter Herkunftsmilieus im wesentlichen bestätigt:

1. Es konnte gezeigt werden, daß auch *innerhalb* der in Einkommen, Bildungsvoraussetzungen etc. relativ homogenen Gruppe der Lehrberufe von den betroffenen Lehrlingen deutliche Differenzierungen vorgenommen werden: *Aus der Sicht der Lehrlinge sind die ihnen formell offenstehenden Berufe keineswegs gleichwertig oder in der Berufswahl austauschbar; vielmehr werden hier klare Unterschiede sowohl hinsichtlich der Berufe untereinander als auch hinsichtlich der persönlichen Distanz zu diesen Berufen wahrgenommen, bis hin zu radikalen Ablehnungen bestimmter Berufe.* Wurde die Affinität einzelner sozialer Schichten zu bestimmten Gruppen von Berufen bislang in der Literatur vor allem über hierarchische Selektionen im Bildungssystem und die Vergabe entsprechender Zulassungsberechtigungen hergestellt und dokumentiert, so wird hier deutlich, daß darüberhinaus auch noch feinkörnigere, formell weniger dokumentierbare Differenzierungen innerhalb einer relativ homogenen Ausbildungsschicht existieren und als solche wahrgenommen werden.

Zumindest für unsere Befragtenpopulation stellt die Untersuchung für diese Schlußfolgerungen eine ganze Reihe von Belegen zur Verfügung. Vor allem ergibt sich als Ergebnis der Ähnlichkeitsskalierung, daß die dreizehn einzuschätzenden Lehrberufe als sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Abbildung 1 gibt die zwei-dimensionale aggregierte Berufskonfiguration wieder, die sich in identischer Form auch bereits in einer Voruntersuchung ergeben hatte, was für ihre intersubjektive Stabilität spricht. Die Analyse zeigt darüber hinaus, daß die Wahrnehmung der Lehrberufe sich wesentlich an mitgedachten Eigenschaften und vorauszusetzenden Fähigkeiten für die Berufe orientiert. In Abbildung 1 sind einige dieser Ähnlichkeitsgesichtspunkte – Führungsqualitäten, körperliche Belastbarkeit, Ordnungsliebe, Sinn für Schönheit und Harmonie – als Vektoren a-d eingefügt. Ein zusätzlicher Gesichtspunkt für die Berufswahrnehmung ist das gesellschaftliche Ansehen (Prestige), das die Berufe nach Meinung der Befragten genießen. Neben solchen Aspekten der „*perzipierten Verwandtschaft*“ der Lehrberufe zeigt sich

aber auch, daß der hochstrukturierten Wahrnehmung der Lehrberufe eine nicht weniger strukturierte *Bewertungs- und Präferenzstruktur* gegenübersteht. Die mit Pfeilspitzen versehenen Vektoren in Abbildung 1 drücken für die sieben Befragten die unterschiedlichen Präferenzordnungen in bezug auf die dreizehn Stimulusberufe aus. Wie man sieht, sind diese Ordnungen nicht nur verschieden, in einigen Fällen sind sie sogar als Ganzes gegenläufig.

Abb. 1: Berufskonfiguration mit externen Vektoren; a = „andere führen und anleiten können“, b = „körperlich belastbar sein“, c = „Sinn für Ordnung“, d = „Sinn für Schönheit und Harmonie“. TZEI (Techn. Zeichner), CHEM (Chemielaborant), RECH (Rechtsanwaltgeh.), KAUF (Einzelhandelskaufmann), BUCH (Buchhändler), ELEK (Elektroinstallateur), DRUK (Buchdrucker), KFZM (Kfz-Mechaniker), SCHR (Schreiner), MAUR (Maurer), METZ (Metzger), GAER (Gärtner), KELL (Kellner); die Reihenfolge der Berufe gibt zugleich ihre Rangfolge auf dem externen Prestigevektor wieder. Pfeilspitzen markieren Präferenzvektoren für die sieben Befragtengruppen.



2. Diese ausgeprägte Strukturierung des Horizonts möglicher Lehrberufe und die Einschätzung der persönlichen Nähe oder Distanz zu diesen Berufen folgt *primär nicht Maßstäben wie Einkommen, Arbeitsplatzsicherheit, Arbeitsbelastung usw., sondern dominant dem Maßstab, welche Lernvoraussetzungen und welche Anforderungen nach persönlichen Eigenschaften und Basisqualifikationen mit den Berufen verbunden werden.* Ähnlichkeit der Berufe heißt – zumindest innerhalb dieser nach abstrakt ökonomischen Kriterien relativ gleichwertigen Ausbildungsberufe – somit: Ähnlichkeit in bezug auf diese persönlichen Eigenschafts- und Lernprofile; Nähe oder Ferne heißt: mehr oder weniger große Übereinstimmung zwischen den beruflichen Eigenschaften und Fähigkeiten und dem, was man selbst in dieser Hinsicht zu besitzen glaubt.

So findet sich bei allen unseren Befragten eine hohe Konkordanz zwischen den Selbst- und den Berufseinschätzungen¹⁸⁾, d. h. die Muster der Selbstattributionen sind weitgehend deckungsgleich mit der Anforderungsstruktur der Lehrberufe, die die Befragten ausüben und die für sich genommen als durchaus unterschiedlich wahrgenommen werden. Daß hier real ausweisbare Korrespondenzen vorliegen, geht unter anderem auch aus einem unmittelbaren Zusammenhang zwischen den Freizeitaktivitäten der Befragten *vor* der Berufs-

¹⁸⁾ Beck, U., M. Brater, B. Wegener, Berufswahl . . . , a.a.O., S. 46 ff.

wahl und ihrem gewählten Beruf hervor: Jedem Beruf wurden signifikant „typische“ Hobbies seiner Inhaber zugeordnet, und Inhaber gleicher Berufe hatten überzufällig oft auch gleiche oder ähnliche Freizeitaktivitäten¹⁹⁾.

3. Man kann daher sagen, daß die Berufswahl in diesem Sinne dem *Prinzip der Minimalisierung der Fähigkeitsdifferenz* folgt. Berufswahl ist „*Fähigkeitswahl*“ – ein Ergebnis, das sich nicht nur aus der Übereinstimmung von Selbsteinschätzung und Berufseinschätzung in bezug auf vorgegebene Eigenschaften und Fähigkeiten ablesen läßt, sondern auch aus den geäußerten Beweggründen der Berufswahl: Mehr als die Hälfte der Befragten behaupteten, sie hätten ihren Beruf gewählt, weil er ihren Fähigkeiten entsprach; etwa 60% meinten, dafür sei auch die interessante Ausbildung ausschlaggebend gewesen; während es nur für etwa 25 % wichtig war, daß der Beruf krisenfest ist und für eine ebenso große Anzahl, daß er gute Verdienstchancen bietet.

4. Unterscheidet man unterschiedliche Herkunftsmilieus oder Statusgruppen der Lehrlinge als „*Binnendifferenzierung*“ einer relativ homogenen Sozialschicht²⁰⁾ und fragt man dann nach einem möglichen Zusammenhang zwischen individuellen Fähigkeiten und Herkunftsmilieu, so ergibt sich folgendes Bild: Es besteht zunächst *kein* Zusammenhang zwischen einzelnen Fähigkeiten und der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Herkunftsmilieu. Vielmehr ist es offenbar möglich, *in allen Statusgruppen alle Fähigkeiten zu erwerben* – eine Erkenntnis, die geeignet ist, relativ platte Vorstellungen von „*milieugebundenen Sozialisationsdefiziten*“ zu widerlegen und die es unmöglich macht, Personen aus bestimmten Herkunftsmilieus bestimmte Grundfähigkeiten einfach abzusprechen²¹⁾.

5. Allerdings läßt sich zeigen: Für jede Statusgruppe gibt es repräsentative Fähigkeitsmuster, die mit denen der anderen Statusgruppe nicht gleich sind²²⁾. *Nicht die Einzelfähigkeiten, wohl aber die Fähigkeitskombinationen* der Befragten variieren mit relativ feinkörnigen Differenzierungen im sozialen Herkunftsmilieu der Lehrlinge (wobei die Bedeutung der zugrundeliegenden MilieuvARIABLEN für die Ausbildung besonderer Fähigkeitskombinationen innerhalb der Statusgruppen unterschiedlich ist).

Angesichts dieser Ergebnisse liegt die Frage nahe, inwieweit Berufswähler mit ähnlichen, milieugeprägten Fähigkeitsprofilen nun wirklich in Berufe mit korrespondierenden Fähigkeitsanforderungen gelangen. Tatsächlich ist – was unsere Befragtenpopulation betrifft – ein solcher direkter, linearer Zusammenhang zwischen milieutypischen Profilen und der Anforderungsstruktur der gewählten Berufe beobachtbar.

6. *Die Wahrscheinlichkeit, mit der ein Berufswähler einen bestimmten Beruf bekommt, nimmt in dem Maße zu, in dem die Kombination von Basisfähigkeiten, die für sein Herkunftsmilieu typisch ist, sich mit der Kombination von Basisfähigkeiten deckt, die für Vertreter dieses Berufes typisch ist.* Für jedes Herkunftsmilieu gibt es also aufgrund der für es typischen Fähigkeitskombination mehr oder weniger ihm *sozial nahestehende Berufe*, die auch bei der Berufswahl von Angehörigen dieses Milieus faktisch bevorzugt werden.

Diese Behauptungen sind für unsere Befragtenstichprobe sowohl aus einer Fülle von Einzelergebnissen als auch vor allem

¹⁹⁾ A.a.O., S. 42-45.

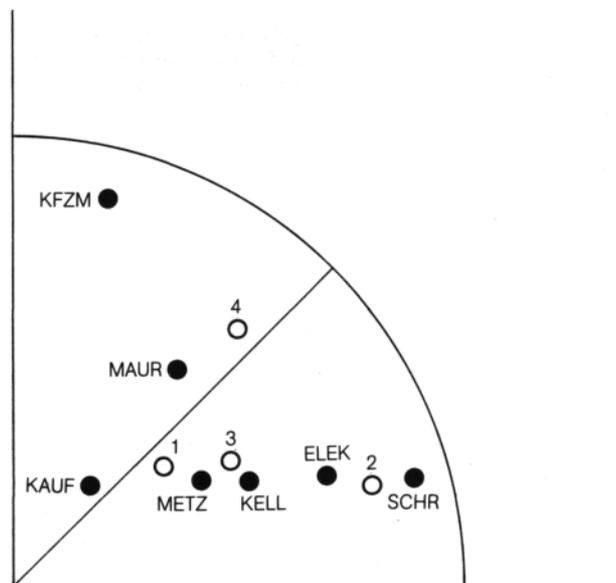
²⁰⁾ A.a.O., S. 49 f.

²¹⁾ A.a.O., S. 50 f.

²²⁾ A.a.O., S. 52 ff.

aus Konfigurationsvergleichen repräsentativer Fähigkeitsmuster für Status- und Berufsgruppen ableitbar. Dabei wurde wesentlich ein Verfahren zur Bestimmung individueller Konfigurationsunterschiede (INDSCAL-Modell) benutzt, dessen Endergebnis in Abbildung 2 wiedergegeben ist: Für die vier Statusgruppen (offene Kreise) und die sieben Befragtenberufe (geschlossene Kreise) stellen die Projektionen auf die beiden Dimensionskoordinaten Gewichtsmaße für die Un-

Abb. 2: Gewichte-Raum der Fähigkeitskonfigurationen für die vier Statusgruppen (1–4) und der befragten sieben Berufsgruppen (vgl. Abb. 1); INDSCAL-Subjektraum.



terschiedlichkeit von korrespondierenden zweidimensionalen Fähigkeitskonfigurationen der insgesamt elf Bezugsgruppen dar. Es ist zu erkennen, daß zum Beispiel die charakteristische Fähigkeitskombination der Kellner mit der der Statusgruppe 3 nahezu identisch ist, während etwa die Kraftfahrzeugmechaniker weit außerhalb liegen und eine Fähigkeitskombination aufweisen, die noch am ehesten der von Statusgruppe 4 entspricht. Die Validität dieses Distanzmaßes für Profilunterschiede ist dann gegeben, wenn wir in unserer Befragtenpopulation tatsächlich finden, daß Befragte aus Statusgruppe 3 häufiger den Kellnerberuf als den des Kraftfahrzeugmechanikers ergreifen. Diese Erwartung wird in hohem Grad bestätigt: Mit zwei Ausnahmen (Schreiner und Elektroinstallateur) sind die Korrelationen zwischen den Besetzungshäufigkeiten der Berufe pro Statusgruppe mit den entsprechenden Interpunktdistanzen in Abbildung 2 hoch signifikant und negativ (Tabelle 2).

Tabelle 2: Korrelationen und Determinationskoeffizienten zwischen Besetzung der Statusgruppen pro Beruf und Interpunktdistanzen im Gewichte-Raum der Fähigkeitskonfigurationen (vgl. Abb. 2).

	R	RSQR
KAUF	-.984	.899
KELL	-.941	.885
METZ	-.452	.204
SCHR	.016 (ns)	.000
KFZM	-.712	.507
ELEK	.019 (ns)	.000
MAUR	-.912	.831

Anschaulich wird dieser Zusammenhang mit einer hierarchischen Clusteranalyse (Abbildung 3), aus der abzulesen ist, daß bezogen auf unsere sieben Befragtenberufe (1) Einzelhandelskaufleute vornehmlich der Statusgruppe 1 entstammen, (2) Schreiner und Elektroinstallateure der Statusgruppe 2, (3) Kellner, Metzger der Statusgruppe 3 und daß (4) Kraftfahrzeugmechaniker und Maurer vorwiegend aus der Statusgruppe 4 hervorgehen. Als Gründe hierfür kann die Untersuchung die berufsspezifische Übereinstimmung von Fähigkeitsmustern mit denen der entsprechenden Statusgruppen angeben.

Abb. 3: Hierarchisches Clustering der vier Statusgruppen (1–4) und der sieben Befragtenberufe in der Reihenfolge: KAUF (5), KELL (6), METZ (7), SCHR (8), KFZM (9), ELEK (10), MAUR (11).

		Statusgruppen und Berufe									
Nr.	1	5	3	6	7	2	8	10	4	11	9
11	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
10	.	.	xxxxxx	.	.	.	.	.	.	.	.
9	.	.	xxxxxx	.	xxxxxx	.	.	.	.	.	.
8	.	.	xxxxxxxxxx	xxxxxx	.	.	.	.	.	.	.
7	.	.	xxxxxxxxxx	xxxxxx	.	xxxxxx	.	.	.	.	.
6	xxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxx	.	xxxxxx	.	.	.	.	.	.
5	xxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxx	.	.	.	.	.	.
4	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxx	xxxxxx	.	.	.	.	.	.	.
3	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	.	.	.	.	.	.
2	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	.	.	.	.	.
1	xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx	xxxxxxxxxx

Damit ist ein Herzstück des skizzierten theoretischen Ansatzes zumindest durch die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigt worden. Es lassen sich tatsächlich ausgeprägte soziale Differenzierungen (im Sinn der relativen Nähe zu milieuspezifischen Lernvoraussetzungen) innerhalb der formal weitgehend homogenen Gruppe der Ausbildungsberufe nachweisen. Zugleich konnte gezeigt werden:

1. daß es nicht nur „einen“ milieukonformen Beruf gibt, sondern stets mehrere „sozial verwandte“, mehr oder weniger naheliegende. Daraus folgt für die Berufswahl ein gewisser Entscheidungsspielraum, der individuell, aber auch zur flexiblen Anpassung an Arbeitsmarktbedingungen u. ä. genutzt werden kann.
2. Berufe sind nicht an sich untereinander „sozial verwandt“, sondern stets bezogen auf ein ganz bestimmtes Herkunftsmilieu. Welche Berufe miteinander verwandt und relativ austauschbar sind, läßt sich also nicht objektiv anhand der Berufe entscheiden, sondern immer nur, wenn man das jeweilige Milieu mit seinen typischen Fähigkeitskombinationen kennt. Insofern ist es auch nicht möglich, standardisiert bestimmte Berufe bestimmten Herkunftsmilieus zuzuordnen.

4.2 Der Berufsfindungsprozeß und subjektive Reaktionen der Lehrlinge

Zur Überprüfung unserer oben entwickelten theoretischen Aussagen ist nun weiter der Berufsfindungsprozeß im Hinblick auf die auf ihn einwirkenden Determinanten zu differenzieren – und zwar ist insbesondere zu klären, inwieweit hier das *Herkunftsmilieu* auf der einen Seite beziehungsweise *strukturelle Arbeitsmarktzwänge und -Instanzen* auf der anderen Seite steuernd eingreifen. Weiter ist zu fragen, mit welchem Effekt dies geschieht, ob also insbesondere dabei Grenzen sozial verwandter Berufe überschritten werden und wenn ja, welche *Reaktionen* auf seiten der betroffenen Jugendlichen zu beobachten sind.

1. Zunächst konnte, wie erwartet, gezeigt werden, daß die *Revision von Berufswünschen ein völlig normaler Vorgang* ist: Jeder, der einen Beruf sucht, muß damit rechnen, daß er seine ursprünglichen Berufswünsche, auch die schon recht ernst gemeinten „realistischen“, nicht verwirklichen kann, sondern unter Umständen mehrfach ändern muß. In unserer Stichprobe gaben nur 15% der Befragten an, ihr faktischer Beruf sei „immer schon“ ihr Wunschberuf gewesen und nur 11 % behaupteten, nie einen anderen Beruf als den faktischen in Erwägung gezogen zu haben.

2. Betrachtet man die Richtung der *Passage von Berufswunsch in Berufswirklichkeit* generell, so fällt auf, daß die überwiegende Mehrzahl der Revisionen an der Stathöhe des Berufs nichts verändert haben, daß aber eine Veränderung im Sinne einer *Zurückstufung* der Ansprüche und Hoffnungen ungefähr *sechsmal häufiger* vorkam als eine Veränderung im Sinne einer Erhöhung der Ansprüche. Dabei hat immerhin fast die Hälfte der Befragten diese „Wende zum Schlechten“ noch nicht verkraftet und trauert auch *nach* vollzogener Berufswahl noch ihrem „hauptsächlichen Wunschberuf“ nach.²³⁾

3. Fragt man nach der *Milieuangemessenheit* der Wunschberufe und der faktischen Berufe, so wird erkennbar, daß dem Prozeß der Berufsfindung generell eine Tendenz zum „Milieukonformen“, zur Milieuanpassung innewohnt: Während die Wunschberufe im allgemeinen (gemessen am Herkunftsmilieu) nach „oben“ abweichen, liegen die faktischen Berufe eher auf dem Niveau des Herkunftsmilieus oder sogar darunter²⁴⁾. Hier wird noch einmal deutlich, daß Berufswahl insgesamt in Berufe führt, die den milieuspezifischen Fähigkeitskombinationen des Wählenden am nächsten liegen.

Entsprechend unseren theoretischen Vorüberlegungen ist der Vergleich der Wirkung von *Milieueinflüssen* mit denen von *Struktureilen, arbeitsmarktabhängigen Steuerungsfaktoren* von besonderem Interesse. Informationen, die über den Berufswahlverlauf zur Verfügung standen, erlaubten eine Indikatorbildung, die die Befragten auf abgestuftem Niveau entweder der Gruppe der „Milieubeeinflußten“ oder der „Strukturbeeinflußten“ zuordnete.²⁵⁾

4. Zunächst zeigt die Verteilung der Befragten auf die beiden Klassen von Steuerungseinflüssen, daß sich die Population zu etwa gleichen Teilen auf beide aufteilt (49% dominant „strukturbeeinflußt“, 51% dominant „milieubeeinflußt“). Eine genauere Analyse macht jedoch deutlich, daß die engere Gruppe derjenigen, die immer noch ihren „eigentlichen“ Wunschberuf nachtrauert, stark asymmetrisch verteilt ist (39 von ihnen sind überwiegend strukturbeeinflusst und nur 9 überwiegend milieubeeinflusst): Die große Mehrheit der Lehrlinge wird also zu der Wahl, die ihren Neigungen widerspricht und die sie nicht recht akzeptieren können, durch den Einfluß und die Realität von strukturellen Notwendigkeiten gezwungen. Hierzu gehören in erster Linie Engpässe am Arbeitsmarkt (70%), gefolgt von „strukturellen Hindernissen“ wie fehlenden Bildungsqualifikationen usw. Die Umlenkung von Berufswahlen *gegen* die Interessen der Jugendlichen sind also vor allen Dingen auf externe, markt- und bildungsbedingte Einflüsse zurückzuführen.

²³⁾ A.a.O., S. 67 ff.

²⁴⁾ A.a.O., S. 70 ff.

²⁵⁾ A.a.O., S. 74 f.

5. Isoliert man unter den Struktureinflüssen die vermutlich folgenreichste Komponente, nämlich den Einfluß der *Arbeitsmarktlage* (also fehlende Lehrstellen), so zeigt sich, daß die angespannte Lage am Lehrstellenmarkt eher zu milieukonformen Berufswahlen führt, und zwar in der Mehrzahl zu solchen, die als „sozialer Abstieg“ zu werten sind. Befragte, deren Endberuf im Vergleich zum Herkunftsmilieu „zu hoch“ (+) oder „zu niedrig“ (-) ist, geben sehr viel häufiger an, im Wunschberuf keine Stelle bekommen zu haben, als Inhaber milieukonformer Berufe (o) (Tabelle 3). Strukturelle Einflüsse bringen also für die Betroffenen eher das Risiko mit sich, daß subjektiv-soziale Grenzen zumutbarer Flexibilität der Berufswahlentscheidung überschritten werden, wobei Veränderungen im Sinne eines Abstiegs generell überwiegen.

Tabelle 3: Mittlere Faktorscores des Strukturfaktors „Arbeitsmarktbedingungen“ bei unterschiedlicher Herkunftsangemessenheit des faktischen Berufs (p < .01).

Herkunftsangemessenheit des Berufs	negativer Einfluß des Arbeitsmarktes	Anteil
+	1.571	42%
o	1.111	28%
-	1.900	30%

6. Vergleicht man die beiden Klassen von Steuerungseinflüssen, so fällt auf, daß „Strukturbeeinflusste“ tendenziell mehr „subjektive Kosten“ bei der Berufswahl auf sich nehmen müssen (wie zum Beispiel einen weiten Weg zur Lehrstelle, Wohnungswechsel, Wartezeit etc.), während „Milieubeeinflusste“ sich sehr viel früher für ihren jetzigen Beruf entschieden haben²⁶). Derartige Befunde unterstreichen die insgesamt für die Betroffenen eher „negative“ *Wirkung der strukturellen Steuerungseinflüsse*, denen sie auch bis kurz vor der endgültigen Entscheidung durch Bewerbungen in andere Berufe zu entgehen versuchen. Der Milieueinfluß greift dagegen offenbar früher, mit weniger subjektiven „Kosten“ und „zielstrebig“ in dem Sinn, daß er eindeutiger und mit mehr Nachdruck in den jetzigen Beruf führt. Allerdings wirkt er in *jedem Fall* auf eine Milieukonformität der Berufswahl hin, also auch dann, wenn der Jugendliche selbst um einen Aufstieg bemüht ist. Das Herkunftsmilieu muß insofern – nach „oben“ und nach „unten“ – als ein *Stabilisator der vorhandenen feinkörnigen Binnenstruktur sozialer Ungleichheit* betrachtet werden.

Eindrucksvoll wird dies durch die Reaktion der sozialen Umwelt auf die getroffene Berufswahl belegt: Unsere Befragten berichten, daß Eltern und Freunde sich signifikant häufiger ablehnend über den gefundenen Beruf äußern, wenn dieser nicht mit dem Herkunftsmilieu übereinstimmt (Tabelle 4). Die Freunde und Bekannten scheinen sogar in einem besonderen Sinne kritisch zu sein: Sie lehnen Berufe dann besonders nachdrücklich ab, wenn diese unter das Niveau der Befragten gehen.

²⁶) A.a.O., S. 85.

²⁷) A.a.O., S. 88 ff.

Tabelle 4: Mittelwerte der Einspruchsintensität von Eltern und Freunden bei unterschiedlicher Herkunftsangemessenheit der Endberufe (FAB); p < .05 spaltenweise.

Herkunftsangemessenheit FAB	Einspruch Vater	Einspruch Mutter	Einspruch Freunde	N
+	2.091	1.826	1.957	23
o	1.091	1.182	2.909	11
-	1.643	1.786	3.286	14

7. Generell hat die Untersuchung gezeigt, daß *Eigeninitiative* eine Berufswahl begünstigt, die sozial über dem Herkunftsmilieu liegt, die also eher einen „Aufstieg“ bedeutet. Vermittlung durch Eltern, Lehrer, Verwandte usw. führt entweder zu milieukonformen oder „zu hohen“ Berufen, während Vermittlung durch das *Arbeitsamt* sehr deutlich zu sozial eher „zu niedrigen“ Endberufen, also zu Abstiegen führt (Tabelle 5).

Tabelle 5: Initiativeformen bei unterschiedlicher Herkunftsangemessenheit des Endberufs (p < .01); es sind die Zeilenprozente eingetragen.

Initiativeform	Herkunftsangemessenheit			N
	+	o	-	
Eigeninitiative	27 (69,2%)	4 (10,3%)	8 (20,5%)	39
Vermittlung durch Arbeitsamt	8 (32,0%)	6 (24,0%)	11 (44,0%)	25
Vermittlung durch Eltern/Verw.	30 (51,7%)	18 (31,0%)	10 (17,2%)	58
	65 (53,3%)	28 (23,0%)	29 (23,8%)	122

8. Fragt man schließlich nach den *Reaktionen der befragten Lehrlinge*, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß nicht geklärt werden konnte, welche Einstellungen Ursache, welche Wirkung der Berufswahl sind²⁷). Es zeigte sich jedoch, daß größere „*Protestbereitschaft*“ eher bei denjenigen Lehrlingen festzustellen war, für die eine „erfolgreiche“, den subjektiven Zielen und Wünschen angemessene Berufswahl zu verzeichnen war. „*Anpassungsbereitschaft*“ tritt dagegen eher bei Befragten mit „negativen“ Ergebnissen der Berufswahl auf, sie zahlt sich für die Betroffenen offenbar nicht aus, da sie den einzelnen stärker dem Zugriff externer Steuerungen aussetzt.

9. Das *Gesamturteil* der Befragten über ihre Berufswahl fällt häufig so aus, daß im Falle milieunangemessener Berufswahl die Enttäuschung größer ist als im Fall milieukonformer. Diese Enttäuschung ist beim dominanten Einfluß struktureller Steuerungen größer, insbesondere bei Abstieg und auch dann, wenn der Wunschberuf zunächst höher lag. Mit ihrer Berufswahl Unzufriedene sitzen ferner ausnahmslos in nicht-präferierten Berufen (also in solchen, bei denen am Arbeitsmarkt ein Lehrstellenüberhang besteht).

10. Eine besonders wichtige, weil offenbar besonders unglückliche Teilgruppe der Lehrlinge ist die, die so kurz nach der Berufsentscheidung angibt, sie hätte doch lieber den Wunschberuf ergreifen sollen als den tatsächlichen – eine

Gruppe, die immerhin fast die Hälfte derer umfaßt, die überhaupt einmal einen anderen Beruf in Erwägung gezogen haben. 11% unserer Befragten möchten ihren Beruf sogar am liebsten sofort wechseln!

Betrachtet man nun diese Gruppe von Befragten, die offen einem früher gehegten Berufswunsch nachtrauern und ihre getroffene Berufswahl deutlich kritisieren, findet man erstaunlicherweise, daß sich, bezogen auf sie, die Gewichte von Struktur- und Milieueinfluß im Vergleich zur Restpopulation einfach umkehren (Tabelle 6).

Tabelle 6: Steuerungsart bei Befragten mit präferiertem Wunschberuf („WUB lieber“) und ohne präferierten Wunschberuf (WUB = FAB). Es sind die Zeilenprozente eingetragen.

Steuerung	WUB = FAB	„WUB lieber“	100%
„Struktur“	19 (32,8%)	39 (67,2%)	58
„Milieu“	52 (85,2%)	9 (14,8%)	61
	71 (59,7%)	48 (40,3%)	119

Dieses Resultat macht klar, daß zumindest am Anfang der Lehre die nachhaltige Enttäuschung ernsthafter Berufswünsche aufgrund von Arbeitsmarktengpässen, fehlender Bildungsvoraussetzungen, Berufsberatung etc. nicht gerade zur Berufsverbundenheit der Lehrlinge beiträgt, sondern die Identifikation mit dem Beruf sehr erschwert. Zugleich macht dieses Ergebnis eindrücklich klar, daß Milieu- und Struktureinflüsse auf die Berufswahl subjektiv grundverschieden erlebt werden und sich für das berufliche Verhalten in sehr verschiedener Weise auswirken.

Um herauszufinden, inwieweit die Befragten sich eventuell über ihre jetzige Berufswahl damit hinwegtrösten, daß „ein“ Beruf wichtiger sei als keiner, auch wenn es nicht „meiner“ ist, wurde ihnen das Statement vorgelegt: „Die Entscheidung ist nicht so wichtig, weil ich ja später immer noch in einen anderen Beruf überwechseln kann.“ Dieser Satz wurde von 92 : 31 Befragten (74,4% : 25,2%) abgelehnt, woraus hervorgeht, daß zumindest unsere Lehrlinge mit einer ¾-Mehrheit *gegen* eine Lehrstellenpolitik eingestellt sind, die davon ausgeht, daß im Augenblick nur der Lehrvertrag beziehungsweise der Gesellenbrief zählen, ganz gleich in welchem Beruf.

5. Praktische Konsequenzen und Ausblick

Eines der wesentlichsten Ergebnisse der Untersuchung dürfte in der Korrektur der verbreiteten Auffassung liegen, daß Lehrberufe weitgehend gegeneinander austauschbar sind und daß es insofern letztlich egal ist, in welchem Beruf der Jugendliche anfängt, solange es nur überhaupt ein anerkannter Ausbildungsberuf ist. Tatsächlich existieren für die Lehrlinge, wie gezeigt werden konnte, klare soziale Barrieren zwischen den ihnen formal offenstehenden Berufen, Barrieren, die sich als mangelnde Übereinstimmung zwischen im Milieu erworbenen und vom Beruf geforderten Basisfähigkeiten und Grundorientierungen deuten lassen und die u. a. in zum Teil krassen Ablehnungen bestimmter einzelner Berufe oder Be-

rufgruppen durch die Jugendlichen zum Ausdruck kommen. Dabei ist noch einmal hervorzuheben, daß diese Barrieren *trotz* aller Ähnlichkeit der Lehrberufe hinsichtlich des späteren Einkommens, der Aufstiegsschancen, etc. bestehen - Gesichtspunkte im übrigen, die in der Wahrnehmung der Jugendlichen eine überraschend geringe Rolle spielen. Werden solche Barrieren überschritten, reagieren die Jugendlichen mit Enttäuschung, Unzufriedenheit und dem Wunsch, den Beruf, in dem sie die Ausbildung gerade erst begonnen haben, möglichst bald wieder zu wechseln.

Es ließ sich ferner zeigen, daß bei strukturellen und arbeitsmarktbedingten Einflüssen auf die Berufswahl das Risiko, daß solche Grenzl意思ien nicht beachtet oder sogar überschritten werden, sehr viel größer ist als bei Einflüssen, die auf das Herkunftsmilieu der Lehrlinge zurückzuführen sind. Dies ist insofern praktisch bedeutsam, als erst solche „grenzüberschreitenden“ Steuerungseinflüsse subjektiv als problematisch erlebt werden, während Einflüsse, die einigermaßen innerhalb der sozialen Verwandtschaftsgrenzen verbleiben, sehr viel eher akzeptiert werden und auch durch entsprechende Rückendeckung von Eltern und Freunden leichter verarbeitet werden können.²⁸⁾

Allerdings ist dabei zu unterscheiden, ob durch strukturelle Steuerungseinflüsse – insbesondere also des Arbeits- beziehungsweise Lehrstellenmarkts – solche Grenzen nach „unten“ oder nach „oben“ überschritten werden, also im Ergebnis mit „Aufstieg“ oder „Abstieg“ verbunden sind. Hält man sich vor Augen, daß die Frage der „Milieugemessenheit“ stets eine Frage der Nähe zu bestehenden Fähigkeiten oder der Notwendigkeit ihrer Weiterentwicklung oder ihres Neulernens ist, wird deutlich, daß der Aufstiegsfall mit zusätzlichem Lernen und damit möglicherweise mit weiteren Entfaltungsmöglichkeiten individueller Fähigkeiten verbunden ist – ein Ergebnis, das zweifellos anzustreben ist, wenn zugleich dafür Sorge getragen wird, daß dem einzelnen zusätzliche Hilfen (etwa zusätzliche Ausbildungsmaßnahmen, längere Eingliederungszeiten u. ä.) zur Verfügung stehen, um einem möglichen späteren Scheitern unter Konkurrenzbedingungen entgegenzuwirken. Als persönliche Katastrophe wird naheliegenderweise besonders der „Abstiegsfall“ empfunden - eine subjektive Reaktion auf verspielte Chancen und den hier notwendigen zusätzlichen Lernaufwand, der sich nicht auszahlt, sondern sogar mit Statusverlust einhergeht.

Hier wird deutlich, in welcher Richtung Untersuchungen in diesem Themenfeld weiterzuarbeiten hätten: Vordringlich wäre es, vom allzu einfachen Höher/Tiefer-Schema weg- und zu einer komplexeren inhaltlichen Erfassung der Fähigkeitsdifferenzen hinzukommen. Wir haben gesehen, wie wichtig in diesem Zusammenhang Selbsteinschätzungen und die Wahrnehmung der Betroffenen sind; wünschenswert dürfte aber auch sein, ihnen Objektivierungen an die Seite zu stellen, die Flexibilitäts- und Zumutbarkeitsgrenzen aus den Orientierungsvorgaben und Lern- und Interaktionsbedingungen spezifischer Schichtlagen verständlich machen, und nicht nur Lernbarrieren als solche lediglich zu konstatieren. Die Perspektive der Forschung müßte mit anderen Worten beträchtlich verbreitert werden, um – technisch gesprochen – funktionale Beziehungen und inhaltliche Entsprechungen zwischen der Variable „berufliche Flexibilität“ und der Variable „Schichtposition“ anzielen zu können. Vermutlich könnte sich dann auch der Milieueinfluß in Richtung „Aufstieg“ über die bloße Deskription hinaus dahingehend differenzieren lassen, ob es sich dabei um subjektiv erwünschte und sozial leistbare Entfaltungs- und Lernfelder handelt, wovon solche Aufstiege zu unterscheiden wären, die qualitativ

²⁸⁾ A.a.O., S. 82 f.

fremde und ohne zusätzliche gruppenspezifische Bildungsmaßnahmen schwer realisierbare Lernaufwendungen fordern. Mit anderen Worten: Eine *auf beiden Seiten* differenziertere Erfassung der Beziehung zwischen Milieu und Berufen im Sinne einer „Lern- und Fähigkeitsverwandtschaft“ wäre notwendig und möglich. Die hier skizzierte Untersu-

chung hatte lediglich die Pionieraufgabe, zu zeigen, daß – und mit Hilfe welcher theoretisch-methodologischer Ausrüstung – es in diesem Bereich überhaupt etwas zu finden gibt, und daß es insofern sinnvoll und notwendig ist, die Erforschung der beruflichen Flexibilität um die Erforschung ihrer sozialen Grenzen zu erweitern.